



Die sechzig blöden Jahre sind vorbei

Ein running gag in unserer Familie: Als ich meinen Sohn zu seinem ersten Tag in den Kindergarten brachte, sagte ich väterlich liebevoll zu ihm: „So, Paul, jetzt kommen sechzig bissl blödere Jahre, danach wird’s wieder.“ Er schaute mich mit seinen großen dunklen Augen ebenso liebevoll wie verständnislos an und entschwand im Kindergeschrei.

Bei mir sind sie nun vorbei, diese sechzig Jahre. 33 davon arbeitete ich beim Alpenverein. 1978 gab es im ganzen Alpenvereinshaus keinen Computer, weder Internet noch E-Mail. Der einzige Telefonapparat für die gesamte Belegschaft stand im Empfangsbüro. Vervielfältigt wurde mit Matrizen. Ein Diktiergerät war der Gipfel an Modernität. Wolfgang Nairz, damals Alpinreferent, war gerade von der Everest-Expedition zurück, bei der Messner und Habeler als Erste ohne Flaschensauerstoff da oben waren. 33 Jahre voll interessanter Begegnungen, hochfliegender und oft auch gescheiterter Ideen, spannender Projekte in einem fast unheimlich erfolgreichen Alpenverein.

Zwei Fetische fallen mir auf, deren Sog seither im Verein und beim Bergsteigen immer mehr Energie bindet: der Zahlen- und der Geltungsfetisch.

Etwas Trivialeres als das Zählbare hat unsere komplexe Welt nicht zu bieten. Wir halten Zahlen für Fakten, wir messen statt zu verstehen. Mitgliederzahlen, Kenndaten und Bilanzen dominieren Vereinssitzungen, Börsenkurse bestimmen die Weltbefindlichkeit. Die Finanzwirtschaft fiebert imaginären Ziffern nach, deren Sinn kaum noch wer versteht.

Der Geltungsdrang (und eine riesige Branche) will uns besser, jünger und leistungsfähiger erscheinen lassen als wir sind. Einer glänzenden Schokoladenseite gilt unser voller Einsatz. Ein Erlebnis hat erst wirklich stattgefunden, wenn Fotos und Videos online stehen und die ersten Kommentare eintrudeln. Die urbane, virtuelle Umgebung bläht sich auf, eigenes Erleben und die natürliche Umwelt geraten an den Rand.

Skuril wird’s, wenn sich diese Phänomene verbünden. Wenn eine Bergtour primär zum Kommunikationsereignis verkommt und mit eigenartig konstruierten Zahlenwerken „punktet“: Ich war heuer der erste Hundert-Kilo-Mann, der mit Schuhnummer 43 in zwei Tagen ohne Taschentücher (hatte ich vergessen) Freiger, Pfaff und Zuckerhütl überschritt. Bumm!

Ich stopf diese beiden Fetische in den großen Rucksack, den ich nun in die Pensionsecke wuchte. Und darf Paul beruhigen: Man kann sich dem Blöden oft entziehen.

Luis Töchterle
Gesamtleitung Jugendarbeit



Bergsport in Farbe

„Ist es noch Lehrmeinung, dass ...“ so beginnen viele Anfragen, die uns erreichen. Zum einen steckt in diesem Anfang der Wunsch nach Absolution und zum anderen beinhaltet er den leichten Vorwurf, dass sich ohnehin alle zwei bis drei Jahre alles ändert.

Was sich als Lehrmeinung definiert, ist im Bergsport nicht trivial. Es gibt Standardwerke wie Lehrpläne, in denen das gefestigte Wissen aufbereitet ist. Dann gibt es aktuelle Entwicklungen, die unter anderem hier in „bergundsteigen“ diskutiert werden und von denen einiges noch in der Küche ist. Hier ist der mündige Bergsteiger gefragt, selbst zu unterscheiden: Was ist Diskussion und dreht sich zum Teil nur um Feinheiten? Und was ist von entscheidender Relevanz?

Um eine moderne und differenzierte Lehrmeinung zu verstehen, finde ich das Modell des Ampel-Denkens, wie es in der DAV-Übungsleiterausbildung praktiziert wird, sehr anschaulich. Es gibt Techniken und Methoden, die nach dem aktuellen Wissensstand ideal erscheinen („Grün“ = optimal) und es gibt Verhaltensweisen, die vermieden werden sollen („Rot“ = gefährlich). Die „Grau“zone dazwischen ist groß und wird mit „Grüngelb-Gelb-Orange“, also „okay“ über „akzeptabel“ bis „ungeeignet“, bewertet. Dabei hilft es dem Anfänger, sich an einfachere Regeln zu halten, mit wachsendem Verständnis gilt es dann die Alternativen mit Vor- und Nachteilen und Bezug zur Situation abzuwägen. Hier sind auch wir Beitragschreibende gefragt, Ergebnisse richtig einzuordnen und selbst die Übersicht zu bewahren.

Denn gutes Risikomanagement und damit Sicherheit entstehen nicht in erster Linie durch ein unendliches Wissen über Einzelheiten, sondern durch einen guten Überblick. Für die Sicherheit ist immer das schwächste Glied in der Kette entscheidend, nicht die doppelte Redundanz an der stärksten Stelle.

Dies gilt für die Sicherungstechnik wie auch für den Bergsportler an sich. Für ein gutes Risikomanagement müssen sich technisches Können und soziale Kompetenzen wie Selbsteinschätzung und Sensibilität für den Partner bzw. die Gruppe ergänzen. Den Bergsport nicht als Schwarz-Weiß-Modell zu verstehen, macht für mich die Vielfältigkeit, den Anspruch, den Reiz und damit auch die Bereicherung aus.

Florian Hellberg
Sicherheitsforschung





Ein selbst gemachtes Dilemma

Im Jahr 1871 berichtet eine SAC-Tourengruppe, wie sie sich im neuen, für sechs Personen gebauten „Refuge des Diablerets“ zum Schlafen hinlegte: „Fünf machten sich ganz klein, und der Sechste zwängte sich wie ein Keil in die Leibermasse.“ Kurz darauf erschien ein Zeitungsbericht über die Hütte. „Wohin wird uns dieser übertriebene Luxus noch führen?“, warnte der besorgte Redaktor.

Die Frage sollte zum Dauerbrenner werden. Es gibt in der Geschichte des SAC nur etwas, das gleich beständig ist: Der kontinuierlich steigende Komfort in den Hütten. Auf die Holzpritschen wurde bald Stroh gelegt, später Matratzen. Die Schlafplätze wuchsen von Sardinienbreite auf 60, 70, 80 Zentimeter. Masslager wurden zu Mehrbettzimmern. Das Zähneklappern auf abgelegenen WC-Häuschen ist fast überall Geschichte und in immer mehr Hütten können die Wandersleute warm duschen. In der neuen Monte Rosa-Hütte haben sich die Gäste schon über fehlende Frotteetücher beschwert. Das treibt Bergsteigern von altem Schrot und Korn die Zornesröte ins Gesicht. Ginge es nach ihnen, gäbe es in einer Hütte nichts als Wärme, Wolldecken und Wasser. Schliesslich ist nicht die Hütte das Ziel, sondern der Berg. Sie wünschen die Warmduscher, die ihnen die Übernachtungsplätze streitig machen, ins Unterland.

Sukkurs erhalten die Alpinisten in jüngerer Zeit von Naturfreunden. Die Hütten lebten auf ökologisch zu grossem Fuss, monieren sie. Der gestiegene Komfort lockt immer mehr Publikum an, das nur mit vielen Versorgungsflügen satt zu kriegen ist. Das vermögen auch besser gedämmte Hütten, selber produzierte Sonnen-, Wind- und Wasserenergie und umweltfreundlichere Toiletten nicht zu kompensieren.

Der SAC betreibt Hütten und hat sich den Schutz der Bergwelt auf die Fahne geschrieben. Zwei Aufgaben, einst im Einklang, die heute Konfliktpotenzial bergen. Mit den komfortableren Hütten hat sich der Club das Dilemma selber eingebrockt. Auflösen lässt es sich nicht. Ein Zurück zur kargen Holzpritsche ist nicht realistisch. Entscheiden kann der Verband nur noch ob, und wenn ja, wie viel mehr Komfort er will. Die alte Frage. Mit einer neuen Hüttenstrategie will der SAC eine Antwort geben.

Andreas Minder
Kommunikation & Medien



10 Minuten ...

Es ist Montagnachmittag, kurz vor 15:00. Ich betrete wie jeden Montag und Freitag die leere Kletterhalle. Wie still und friedlich es hier doch sein kann. Das wird sich aber gleich ändern. Ein Heer von kletterbegeisterten Kindern zwischen 6 und 9 Jahren stürmt die Treppen herunter und erwartet es kaum, bis der Kletterkurs beginnt. Da werden schon einmal, bevor es überhaupt losgeht, mit Socken die neuesten Boulder getestet, bis ein Kletterlehrer ein mahnendes Wort spricht. Für eineinhalb Stunden bin ich für die Kinder ihr Ansprechpartner und Mädchen für alles. Dort wird über den Wochenendausflug mit den Eltern gesprochen, über den geteilten Kaugummi während der Schulpause, über die beste Freundin, die heute vormittag ... usw. Geklettert wird nebenher, aber trotzdem mit Motivation und Eifer!

Um 16.30 kommen die Jugendlichen von 10–16 Jahren, voll lässig, mit den neuesten technologischen Errungenschaften im Ohr und in der Tasche. „Es ist nicht so einfach beim 10 Minuten Aufwärmspiel die Geschlechtergruppen zu vermischen“, denke ich so nebenbei. Und trotzdem ist da schon eine gewisse „Anziehungskraft“ zu spüren. Wenn man es auch nicht zugeben will. Ah ja, geklettert wird ja auch noch, man will ja besser sein wie der/die andere daneben.

Um 18:30 kommen die Erwachsenen. Es kann schon passieren, dass die Letzten der akademischen Viertelstunde alle Ehre machen. Macht nichts, man kommt hierher, um Spaß zu haben, um Gleichgesinnte zu treffen und zu plaudern. Geklettert wird, wie soll's auch anders sein, nebenher, aber voll motiviert. Doch oft ist der innere Schweinehund einfach stärker, besonders im Vorstieg über der letzten Expressschlinge wird's für viele brenzlig. Da helfen auch die gemeinsten psychologischen Tricks (der nächste Griff ist besser, du hast die Schlinge ja nur beim Bauch usw.) nichts mehr.

Um 20:30 ist Schluss. Endlich Zeit mit den anderen Kletterlehrern die neuen Boulder oder Routen zu probieren, so ganz nebenbei. Dazwischen wird über Gott und die Welt diskutiert oder einfach wieder die eingekehrte Stille genossen. Mindestens für 10 Minuten ...

Christian Platzer
Referent für Sportklettern

